

Ist der Pfauen eine Zumutung?

«Er hat eine Kraft und spricht zu uns», sagt der eine. Der andere findet die Bedingungen viel zu «schlecht»: Zwei Regisseure debattieren, ob der Zürcher Theatersaal einem Neubau weichen soll. **Von Anna Kardos**

Der Pfauen ist ein Theater mit grosser Geschichte – und grossem Platzmangel. Wo im Zweiten Weltkrieg Rucksäcke lagen, bereit für den Fall, dass ihre Besitzer während der Vorstellung flüchten müssten, ist Schnelllekt heute vor allem von Technikern gefragt. Zwei Kulissen auf- und zwei abbauen ist an der Tagesordnung. Alternativen? Dazu fehlt es an Lagerflächen. Das während der Kriegsjahre einzige freie Theater im deutschsprachigen Raum ist zudem sanierungsbedürftig. Seit 2018 plant die Stadt Zürich eine Modernisierung und will das Gebäude aus dem Denkmalschutz entlassen, um Bühne, Zuschauer- und Foyer durch einen Neubau zu ersetzen. Kostenpunkt: 115 Millionen Franken. Eine Sanierung wäre mit 122 Millionen leicht teurer. Das Thema ist explosiv, auch in den Reihen der Kulturschaffenden herrscht seit November die Ausweitung der Kampfzone. «Banausen» hört man von der einen Seite, «falsche Freunde!» von der anderen.

Alle sind sich einig: Das Theater darf nicht verlieren. Bloss, was es nicht verlieren darf, erhitze die Gemüter. «Es geht um die technischen Anforderungen, die die Bespielung eines solchen Raums möglich machen», sagt Nicolas Stemann, Co-Intendant am Schauspielhaus. «Es geht um einen der ganz wenigen Erinnerungsorte in der Schweiz», sagt Stephan Müller, einst Intendant am Neumarkt-Theater. Beide sind Ausnahmen.

Denn obwohl Kulturschaffende, Intellektuelle und Politiker mit Aktionen wie «Rettet den Pfauen» oder umgekehrt «Pfauen mit Zukunft» Stellung beziehen, finden sich unter den Unterzeichnenden kaum Regisseure. Dabei sind sie es, die die Herausforderungen von Bühne und Betrieb kennen. Zwei von ihnen haben wir zur Debatte – und zu einem Blick hinter die Kulissen geladen.

Zukunft oder Vergangenheit?

Stephan Müller, während der grossen Ära des Neumarkt-Theaters dessen Co-Intendant, ist für einen Erhalt des Pfauen. Nicolas Stemann, Co-Intendant am Schauspielhaus, sieht seine Aufgabe darin, «dafür zu sorgen, dass am Pfauen auch in Zukunft gutes Theater stattfinden kann». Da die Debatte vor seiner Intendanz begann, das Ergebnis nach dieser feststehe, sei seine Position eher beratend, moderierend – etwa mit der Schilderung seiner konkreten Erfahrungen.

Wie diese sind? «Der Pfauen ist ein wundervoller Ort, wir arbeiten sehr gerne hier, und ich verstehe gut, dass viele ihn bewahren wollen», sagt Stemann. «Die Probleme, die zu den Umbauplänen führen, befinden sich vor allem hinter der Bühne. Es geht um Zufahrtswege, Lagerflächen, Aufbaumöglichkeiten.» Das äussere sich in viel zu kurzen Auf- und Abbauezeiten sowie in «absurd kurzen» Probezeiten parallel zum Vorstellungsbetrieb. «Jede Endproben-Dispo stellt den Betrieb auf immer neue Geduldproben. So kann man eine Zeitlang arbeiten, aber eine nachhaltige, zukunftsorientierte

Lösung ist das nicht. Das kann jeder bestätigen, der hier in den letzten Jahren gearbeitet hat», so Stemann. «Es ist klar, das sind beengte Verhältnisse, sagt Stephan Müller. «Ich habe da auch inszeniert. Die Frage ist: Ist der Mangel derart hinderlich, dass man dort nicht spielen kann? Das Gegenteil ist belegt. In der Phase vor Marthaler, während der Marthaler-Zeit und in der Nach-Marthaler-Zeit gab es dort Welttheater zu sehen. Da haben Faktoren wie die Portalsgrösse zu 0,0 Prozent eine Rolle gespielt.»

Zwei Regisseure, zwei Perspektiven, zwei Positionen. Die Frontlinie verläuft zwischen Infrastruktur und Imaginationskraft, Institu-

tion und Idealismus. «Natürlich kann Theater unter allen möglichen Bedingungen entstehen», sagt Stemann. «Ich bin ein grosser Fan des «Hic Rhodus, hic salta», das Goethe dem jungen Kleist zugerufen hat, und empfinde es oft als belebend, mit Mängeln umzugehen. Aber das darf doch kein Argument sein, die Bedingungen möglichst schlecht zu halten. Wir reden hier von Bedingungen, die ein moderner Repertoire-Betrieb braucht – und da gibt es im Pfauen Sanierungsbedarf.»

Stemann hat recht. Es ist eine Zumutung, von einem Theater zu verlangen, dass es unter erschwerten Bedingungen arbeite, weniger flexibel sei und eingeschränkt wett-

Ein schöner Saal, doch die Logistik bereitet Probleme: Der Pfauen in Zürich.

bewerbsfähig. Wer solch eine Zumutung in den Raum stellt, muss Argumente haben. Gewichtige Argumente. Die gibt es: «Der Pfauen ist das einzige Theater in der Schweiz, vielleicht neben dem Opernhaus und der Oper in Genf, das eine Dimension der Vergangenheit besitzt», sagt Müller. «Das Theater hat eine Kraft, und zwar der Raum an sich. Es spricht zu uns.» Was Akustik und Sicht betreffe, gebe es Beispiele wie das Théâtre du Châtelet in Paris und die Scala in Mailand mit ähnlichen Problemen, die gelöst worden seien, ohne die Substanz zu zerstören.

Für Stemann sind aber insbesondere die Probleme hinter der Bühne gewichtig: «Für mich muss es bei den Umbauplänen überhaupt nicht um eine fundamentale andere Architektur des Theatersaals gehen. Es geht um die technischen Anforderungen, die die Bespielung eines solchen Raums möglich machen.» Das tout moderat. Ist aber ein Pulverfass. Denn genau für diese technischen Anforderungen fehlt es an Flächen. Mehr Raum kann nur durch einen Neubau geschaffen werden. Zu diesem Schluss kommt eine von der Stadt Zürich in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie. Bei einem Blick hinter die Bühne wird deutlich: Die enge Seitenbühne verlangsamt die Arbeit; das Bühnenportal ist für Gastspiele oft zu schmal; Winkel und Proportion zwischen Bühne und Saal erschweren die Sicht. Es klemmt an allen Ecken und Enden. Kann ein Theater so funktionieren? «Es kann», sagt Stephan Müller: «Man kann überall Theater spielen – und man kann überall gutes Theater spielen.» Gerade am Schauspielhaus sei das Angebot an Räumen vorzüglich, da neben dem Pfauen auch der Schiffbau und die Box zu Verfügung stünden.

Im Schiffbau fehlt die Infrastruktur

Stemann sieht das anders: «Der Schiffbau ist ohne Frage ein toller Raum, und wir sind sehr dankbar, ihn zu haben. Doch den Pfauen als Ort für Repertoire-Theater mit wechselnden Produktionen, grossem Publikum und einer hohen Vorstellungsfrequenz kann er nicht ersetzen. Insbesondere die Schiffbauhalle eignet sich nicht für Repertoire, der Umbau zwischen zwei Stücken dauert Wochen, da alles immer neu aufgebaut und gehängt werden muss.» Der für 90 Millionen Franken eigens für das Schauspielhaus umgebaute Saal kann also nur mit aufwendiger Vorbereitung bespielt werden. Was kafkaesk klingt, ist Symptom eines grösseren Problems.

Denn am Schauspielhaus ist vieles nicht so einfach, wie es scheint. Es bestehen komplexe Gegebenheiten und Abhängigkeiten. Stringente Berechnungen? Einfache Antworten? Auch in der Grundsatzfrage um Sanierung oder Neubau wird es solche nicht geben. Es muss um ein Abwägen gehen, was heute und in Zukunft von grösserer Bedeutung ist für das Haus. Einst hat Richard III. für ein einzelnes Pferd sein Königreich in die Waagschale geworfen. Und für ein Theater mit einzigartiger Aura könnte man also auch beengte Platzverhältnisse in Kauf nehmen.

